

„Wenn die Zeiten fließen und durch keine Abschnitte gegliedert würden, könnten die Zeiten zwar fließen und vorübergehen, aber sie könnten von den Menschen nicht verstanden und unterschieden werden.“

Augustinus, Über die Schöpfung gegen die Manichäer (388 n. Chr.).

Unsere Ordnung der Zeiten

Bedeutet unsere Ordnung der Vergangenheit etwas für die Zukunft einer europäischen Gesellschaft? / Von Justus Cobet

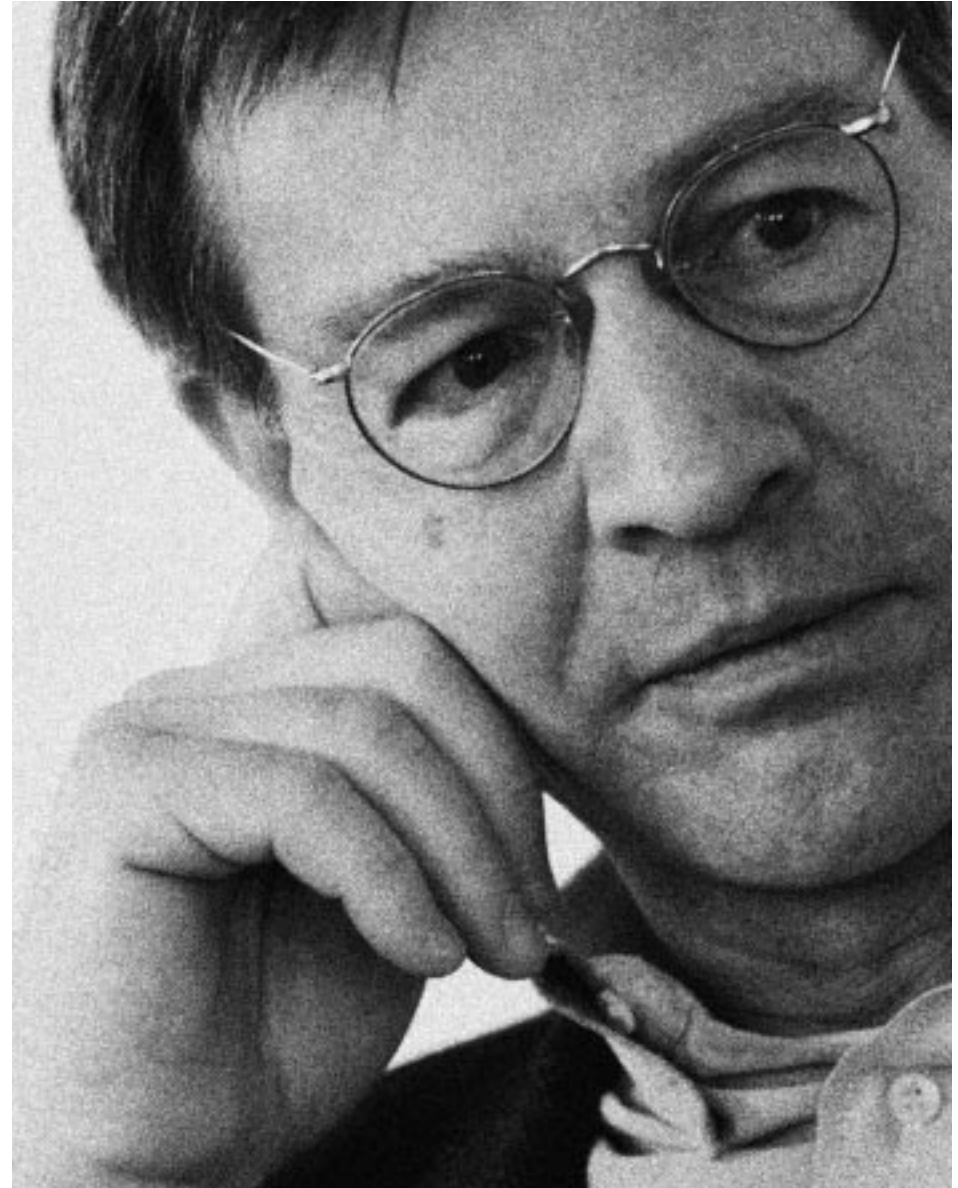
Herodot, Vater der Geschichte, wie ihn die Alten nannten, schrieb der aus den Augen der Griechen uralten Kultur der Ägypter zu, „das Jahr erfunden“, mit Hilfe der Gestirne „den Kreislauf der Jahreszeiten, der immer wieder auf den gleichen Tag hinauskommt“, zutreffend berechnet und so den gleichmäßigen Fluss der Zeit als erste geordnet zu haben.¹ Die Abfolge der Jahre zählten die antiken Kulturen nach den Regierungsjahren ihrer Könige und Dynastien, nach Priestern und Beamten, in Athen den Archonten, den Konsuln in Rom. Als Epochen, Anfangspunkte längerer Zeiträume, galten die ersten Spiele in Olympia, die Begründung einer Dynastie oder die Gründung Roms. Zu einer gleichsam absoluten Zeitrechnung führte schließlich im neuzeitlichen Europa die Inkarnationsära, die Rechnung nach Christi Geburt, u. z. in dem Maße, wie sie als ein Punkt inmitten der historischen Zeit nach vorwärts wie nach rückwärts als ein Verständigungsmittel für die Inte-

gration unterschiedlicher Zeitrechnungen erkannt wurde. Freilich gehört die christliche Weihnachtsgeschichte nicht zu den Bezugspunkten in unserer Topographie historischer Epochen, mit denen wir heute die weiten Zeiträume der Geschichte zu ordnen gewohnt sind; unsere Zeitrechnung ist nicht unsere geschichtliche Periodisierung. Wie also ist jene Topographie beschaffen?

zyklisch versus linear

Die Antike hat auf den ersten Blick mit dieser Frage nichts zu tun, konnte sie sich doch nach herrschender Meinung die Zeitläufe der Geschichte nur zyklisch vorstellen, als Wellenbewegungen einer grundsätzlich unveränderlichen Welt. Erst das Christentum habe, alttestamentliche Tradition aufgreifend, die Vorstellung eines linearen Verlaufes der Geschichte geschaffen. Voraussetzung für das moderne Bild von der in Stufen und Epochen unumkehrbar voranschreitenden Geschichte. Die Ge-

Foto: André Zalk

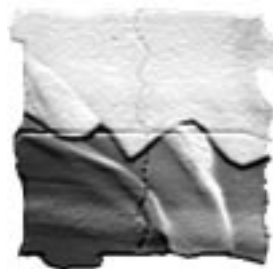


burt Christi als unwiederholbares Ereignis in der Zeit war für das christliche Bild der irdischen Geschichte der historische Markstein in der Spanne zwischen Schöpfung und apokalyptischem »Ende der Zeiten«. Eine einflussreiche These Karl Löwiths besagt, „daß die moderne Geschichtsphilosophie dem biblischen Glauben an eine Erfüllung entspringt und daß sie mit der Säkularisierung ihres eschatologischen Vorbildes endet.“²

Die Entgegensetzung des antizyklischen und des modern-linearen Geschichtsbildes scheint mir weniger auf einer Auslegung der antiken Geschichtsschreibung als auf der scharfen Polemik des Kirchenvaters Augustinus gegen die aus seiner Perspektive statische Weltansicht der griechischen Philosophen zu beruhen, die „lieber im falschen Kreise als auf dem wahren und geraden Weg wandeln wollen“. Nach ihrer Gottesvorstellung „müsse sich immer von neuem das gleiche wiederholen und wieder durchlaufen werden, und dabei bleibe entweder die sich wandelnde Welt bestehen, die in diesem Falle ewig wäre, jedoch ohne Anfang in der Zeit erschaffen, oder aber auch sie selber entstehe und vergehe in diesen Umläufen in unaufhörlicher Wiederholung“.³ Hingegen erweist Augustinus' geschichtliche Zeit zwischen Schöpfung und ihrem Ende, „diese vergängliche Weltzeit“,⁴ in ihrer Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit Gottes Plan. Augustinus' fromme Lektüre des Alten Testaments offenbart den Zeichencharakter von Geschichte. Im Spiegel der geschichtlichen Erinnerung, der *memoria*, verknüpfen sich so die vergangenen und die zukünftigen Zeiten der Geschichte bedeutungsvoll miteinander, ohne dass es nötig wäre, sich in alle Einzelheiten, die wir dem Historikerfleiß, *historica diligentia*, verdanken, vertiefen zu müssen.⁵ Denn „die Geschichte selbst ist nicht unter die menschlichen Dinge zu zählen, weil, was vergangen ist und nicht ungeschehen gemacht

werden kann, der Ordnung der Zeiten zuzurechnen ist, *in ordine temporum habenda sunt*, deren Begründer und Verwalter Gott ist“.⁶

In den „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ von 1784 merkt Immanuel Kant an, wie eine solche Idee geeignet wäre, jenem Historikerfleiß beizukommen, um „die Last von Geschichte, die wir ihnen [unseren Nachkommen] nach einigen Jahrhunderten hinterlassen möchten, zu fassen“. Zwar erscheine es befremdlich, nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen müßte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken angemessen sein sollte, eine Geschichte abfassen zu wollen. „Wenn man indessen annehmen darf: daß die Natur selbst im Spiele der menschlichen Freiheit nicht ohne Plan und Endabsicht verfähre, so könnte diese Idee doch wohl brauchbar werden.“ Die Ordnung der Zeiten durch die Geschichtsphilosophie der Aufklärung übersetzte die christliche Heilserwartung in die Vorstellung eines innerweltlichen Fortschritts der Menschheit als die Bewegungsform der Geschichte. „Die christliche Ge-



schichtsdeutung richtet ihren Blick auf die Zukunft als den zeitlichen Horizont eines bestimmten Zieles und einer letzten Erfüllung. Alle modernen Versuche, die Geschichte als ein sinnvoll gerichtetes, wenn auch nie abgeschlossenes Fortschreiten auf eine innerweltliche Erfüllung hin darzustellen, gründen in diesem theologischen, heilsgeschichtlichen Sche-

ma.“⁷ Wie konnte eine solche Geschichtserzählung an die heidnische antike Überlieferung anknüpfen?

Die Praxis antiker Geschichtsschreibung

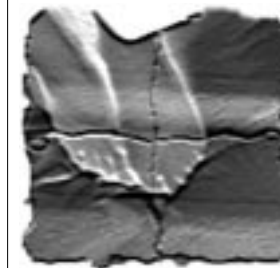
Auf den ersten Blick scheinen wir es bei Herodot, neben den Büchern des Alten Testaments der Anfang unser historiographischen Überlieferung, mit einem zyklischen, jedenfalls aber nicht mit einem linearen Geschichtsbild zu tun zu haben, spricht er doch vom „Kreislauf der menschlichen Angelegenheiten“ (1, 207) oder von „der langen Zeit, in der alles geschehen kann“ (5, 9). Aber er konstruierte auch aus einer Vielzahl partikularer Chronologien, die er vorfand, die älteste kulturübergreifende Chronologie, ein geschichtliches Kontinuum, das zumindest der eigenen Zeit als der Generation nach Marathon und Salamis eine unverwechselbare Stellung in der Geschichte verschaffte. Thukydides schloß seinen Gegenstand, den Peloponnesischen Krieg, zeitlich und sachlich unmittelbar an Herodots Perserkriege an. Diesen Faden griff wiederum Xenophon auf. Was als Geschichtserzählung angelegt war, die in der eigenen Zeit kulminierte, verwandelte sich so für die Nachwelt in den Anfang einer *historia perpetua*, eines historischen Kontinuums mit offenem Ende in die Zukunft.

Mit dem Fortgang der antiken Geschichte und der Integration neuer Räume in der Folge des Alexanderzugs bis an den östlichen Rand des Perserreiches an den Indus, später der Expansion des Römischen Reiches in die Barbarenwelt nach Westen und Norden, erweiterten sich der Horizont erinnerten geschichtlichen Wissens und die Länge des historischen Kontinuums. Priester der alten Religionen brachten die Traditionen Mesopotamiens und Ägyptens in griechischer Sprache in die *historia perpetua* der Griechen ein. Die Bücher des Alten Testaments wurden ins Griechische über-

setzt: die *Septuaginta*. Synchronismen zwischen den Kulturen wurden gesucht. Im Wettstreit um das Alter der Kulturen büßten die Jahreszahlen der Ägypter ihre phantastische Größenordnung ein. Von Juden und Christen wurde in der römischen Kaiserzeit der Anfang der Geschichte mit der Schöpfung vier- bis fünftausend Jahre vor Christi Geburt nach dem Maßstab, den die Auslegung des Alten Testaments ergab, festgeschrieben. In Diodors „Historischer Bibliothek“ vom Ende der römischen Republik erscheint in stoischer Tradition die Oikoumene durch die rekonstruierende Arbeit der Historiker wie in einer den Menschen gemeinsamen großen Polis als ein einziger Logos der gemeinsam vollbrachten Angelegenheiten.

Eine klare Ordnung der Zeiten führte das im Hellenismus zwischen den antiken Kulturen vermittelnde Schema der Abfolge von vier Weltreichen ein. Aus dem Zusammenhang des Makkabäeraufstandes gegen den Seleukidenkönig Antiochos IV. seit 168 v. Chr. stammt die Vision des Buches Daniel von der Abfolge der vier irdischen Reiche, dessen letztes am Ende der Zeiten zerschmettert werde. Als Zeitzeuge erzählt der griechische Geschichtsschreiber Polybios von einer Szene im Anblick des brennenden Karthago im Jahre 146 v. Chr. Mit Tränen in den Augen blieb der Sieger Cornelius Scipio „lange ganz in sich versunken und dachte darüber nach, daß Städte, Dörfer und Reiche ebenso wie einzelne Menschen alle dem Wechsel des Glücks unterworfen sind: diese Erfahrung mußte Ilion machen, einst eine blühende Stadt, die Reiche der Assyrer, der Meder und Perser, schließlich das der Makedonen, das noch jüngst so glanzvoll dastand. Am Ende langen Sinns sprach Scipio den Vers: ‚Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt...‘ Als ihn Polybios freimütig fragte, was er mit damit meine, habe er sich nicht bedacht, offen heraus den Namen seiner Va-

terstadt zu nennen“.⁸ Die kritische Pointe des die Zeit in Reiche einteilenden Schemas bleibt in der römischen Szene des griechischen Geschichtsschreibers auch ohne die apokalyptische Vision des Daniel erhalten. Seiner Anlage nach könnte es sich in die Konturenlosigkeit zyklischer Bewegungen auflösen. Es wird aber bei der kanonischen Vierzahl



der Reiche als die Ordnung der Zeiten bis in die Neuzeit erhalten bleiben: Den gelehrten Unterricht des 16. Jahrhunderts beherrschte Johannes Sleidanus, *De quatuor summis imperiis* (Straßburg 1556).

Herrschaft als Sündenfall

„Am Anfang der Geschichte der Völker,“ beginnt Pompeius Trogus' Weltgeschichte aus der Zeit des Augustus, „lag die Herrschergewalt in Händen von Königen, welche durch die Gunst des Volkes und die Anerkennung ihres Maßhaltens getragen wurden.“ Als erster habe der Assyrerkönig Ninus diese Verhältnisse durchbrochen und „aus Herrschaft“ die Völker des ganzen Orients unterworfen. Auf dem Hintergrund einer gleichsam still stehenden Zeit patriarchalisch geregelten Völkerebens sind es „Ehrgeiz und Leidenschaft“, „Interessen und Begierden“⁹ als der gleichsam weltliche Sündenfall, welcher den Lauf der irdischen Geschichte in Gang setzt. Die Abfolge der Reiche ist Innbegriff einer so definierten Geschichte. Augustinus verknüpft den paradisischen

mit dem weltlichen Sündenfall und verlegt ihn zurück auf Kain, der wie Romulus den Bruder tötete und als „Begründer des irdischen Staates“ alleine „die ganze Herrschaft“ besitzen wollte.¹⁰ „Damit beginnt die Zeitrechnung, *incipit dinumeratio temporum*“.¹¹

Die Römer brachten ihre Erfolgsgeschichte *ab urbe condita* in die von den Griechen begründete *historia continua* ein. Sie nahmen das Vierreicheschema auf und wendeten seine kritische Pointe zum Bild eines fortschreitenden Aufstiegs. Beherrschten die Assyrer einen Teil, die Perser dann ganz Asien wie später die Makedonen von einem Teil Europas aus, so beherrschte Rom fast die ganze Welt: von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, ein Reich ohne Grenzen in Raum und Zeit.¹²

Im Auftrag des Augustinus schrieb in den Jahren nach der Erschütterung der antiken Welt durch Alarichs unerhörte Plünderung Roms 410 n. Chr. der Presbyter Paulus Orosius die erste erzählende Weltgeschichte aus christlicher Sicht. In wenigen Sätzen erreichte er von der Schöpfung ausgehend über den biblischen Sündenfall und die Sintflut, Ninus, den König der Assyrer, der „nach Meinung der heidnischen Autoren der erste König überhaupt war, der aus Gier nach Herrschaft Krieg begonnen hat“. Orosius folgt dem Schema der vier Reiche. Es war Gottes Fügung, das Vierte, Rom, zum Gefäß des Christentums zu machen. Unter Augustus, dem Friedensfürsten, wurde Christus geboren, der mit der Schätzung, wie die Weihnachtsgeschichte erzählt, so gleich als römischer Bürger registriert wurde, „Christus, der Abraham unter Ninus, dem ersten König, verheißt worden war“.¹³ Mit dem erstarkenden Christentum sei das Glück des irdischen Reiches gewachsen. Kaiser Konstantins Wende zum Christentum ein Jahrhundert vor Augustinus und Orosius zog eine Hinwendung der Christen zu Rom und eine neue Interpretation der

überlieferten Ordnung der Zeiten nach sich. Die kritische Pointe des Reicheschemas wird durch Gottes Plan in der Geschichte bedingt aufgehoben.

Die Ordnung der Räume

Die Abfolge der vier Reiche beschreibt einen Weg von Ost nach West. Bei Salamis hatte Europa Asien besiegt, erfahren wir von Aischylos und Herodot. Dagegen hatte Alexander Europa zum Herrn über Asien gemacht. Schließlich aber gehörte Rom die Welt. Von den vier Reichen stellt Orosius zwei heraus, Babylon, „das Weltreich im Osten“, und Rom, „das Weltreich im Westen“, das eine Vergangenheit, das andere Zukunft.¹⁴ Die metaphorische Topographie der alteuropäischen Tradition figuriert um vier Gedächtnisorte, Babylon und Jerusalem, Athen und Rom. Babylon und Rom stehen für die in Reiche eingeteilte Welt, für Macht, Leidenschaften und Verblendung; Jerusalem und Athen dagegen stehen für Kultur, Geist, Transzendenz, Weisheit, Philosophie, schließlich für den Umgang mit Schuld und Tod. Das Sündenbabel der Apokalypse des Johannes im Neuen Testament war als Gleichnis gegen Rom gemünzt. Doch die konstantinische Wende zum Christentum schien vielen, so auch Orosius, den Gegensatz zwischen geistlicher und weltlicher Macht wunderbar zu vereinbaren. Rom nimmt nicht nur Athen, sondern auch Jerusalem in sich auf. Das Licht, das vom Osten kam, leuchtet nun im Westen. Hegels Schema vom Weg des Geistes durch die vier Reiche von Ost nach West führt zum sprichwörtlichen „Flug der Eule der Minerva in der Abenddämmerung“.

translatio

Eine mit Augustinus' Autorität an das Mittelalter weitergegebene Ordnung der Zeiten gliederte konkurrierend zum Reicheschema die Geschichte

analog den Tagen der Schöpfung nach sechs Weltaltern, *aetates mundi*. Christi Geburt trennt in diesem Schema gewissermaßen die alte von der neuen Geschichte. „Das sechste Zeitalter dauert noch an und ist durch keine Zahl von Generationen zu bemessen.“¹⁵ Mit der für das Jahr 532 notwendig gewordenen Fortschreibung des für die liturgische Einheit der katholischen Oikumene grundlegenden Osterkalenders entschied sich der gelehrte Kleriker Dionysius Exiguus dafür, „von der Fleischwerdung unseres Herrn Jesus Christus an die Zeit nach Jahren zu verzeichnen“.¹⁶ Die Zeitrechnung „nach Christi Geburt“ als *aera vulgaris* hat sich gegen eine Vielzahl von Systemen – nach Regierungsjahren, nach Pontifikatsjahren, der Zählung ab der Schöpfung – in einem sehr langen Prozess durchgesetzt, der praktisch erst im Verlauf der Frühen Neuzeit, im 17. Jahrhundert, ans Ziel kam, als die Periodisierungen nach Weltaltern wie nach Weltreichen abzusinken begannen. Erst zu dieser Zeit wurde auch die retrospektive Zählung „vor Christi Geburt“ geläufig, zunächst als probates Mittel, den immer unübersichtlicher werdenden Streit um die alttestamentlichen Daten, vor allem um das alte Bezugsdatum *ab initio mundi*, zu organisieren. Weil allein über den Zeitpunkt von Christi Geburt Übereinstimmung herrsche, sei jenes Jahr „der Angelpunkt der Zeiten, *cardo temporum*, ja, gewissermaßen die Mitte der Geschichte und Zeitrechnung, *historiae chronologiaeque centrum*“.¹⁷

Durch Orosius war die römische Geschichte für die christliche Geschichtsschreibung gleichsam in letzter Minute positiv gefasst worden, zwar nach Alarichs Sturm, aber bevor die Vandalen Augustinus' Bischofsstadt Hippo in Nordafrika einnahmen (431), bevor Geiserich Rom ausplünderte (455) und bevor das westliche Reich der Römer verging (476). Der Umstand, dass der Kaiser jetzt im Osten, in Konstantinopel residierte, gab der Geltung

Roms zugleich ein neues Moment. Der römische Bischof erhielt im imperialen Abendglanz der alten Metropole den Freiraum für die Ausbildung der päpstlichen Herrschaft über die „katholische Oikumene“. In ihren Institutionen wie im kanonischen Recht ließ die katholische Kirche das Imperium Romanum fortleben. Und wenn Rom seit der konstantinischen Wende nicht mehr das Sündenbabel der Johannesapokalypse darstellt, so ist es jetzt gleichsam der Fels, auf dem Jerusalem im Westen auf neue Weise entsteht. Die Lehre von der *translatio imperii*, die Vorstellung, im mittelalterlichen Kaisertum lebte das Römische Reich fort, stellt die Periodisierung der Geschichte in den Rahmen des Vierreicheschemas. Die zwischen *imperium* und *sacerdotium* konkurrierenden Ansprüche auf Rom wurden in Karls Kaiserkrönung Weihnachten 800 im Petersdom symbolisch ins Verhältnis zueinander gesetzt. Dabei ist in christlicher Sicht für die Geschichte des Imperiums Augustus der Angelpunkt, doch als Epochendatum steht Christi Geburt im kontinuierlichen Fluss der Reichsgeschichte neben anderen.

Kolumbus und die Folgen

Die antik-mittelalterliche Oikumene öffnete sich mit Kolumbus in die Neue Welt. Die Säulen des Herakles – Gibraltar – wurden zum Tor neuer Ziele: *Plus ultra*, „immer weiter“, verbindet als Spruchband die Säulen auf dem Wappen Kaiser Karls V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging. Die Neue Welt etablierte sich durch Inbesitznahme als Extension Westeuropas; zusammen bilden heute beide den emphatisch so bezeichneten „Westen“. Die Zeiten aber schienen sich ganz neu zu ordnen.

Aus dem Rückgriff auf die Antike über „das finstere Mittelalter“ hinweg entstand das Schema der drei Perioden Alte, Mittlere und Neue Geschichte. Als Cellarius' Handbüchlein zur Universalgeschichte 1696 er-



schien war,¹⁸ fand diese Periodisierung schlagartig Anerkennung. In einem ersten Entwurf der *historia antiqua* hatte er noch gegen das Reiche Schema mit Augustus und Christi Geburt geendet, doch dann erklärte er, da er unter Kaiser Trajan das Imperium Romanum seine größte Machtentfaltung erlebt und die antike Literatur bis in die Zeit Konstantins in Blüte gestanden habe, sei es angemessener, dass die *historia antiqua* die ganze heidnische Geschichte umfasse. „Die barbarischen Jahrhunderte“ enden didaktisch-pragmatisch im Jahre 1500, auch ein Ausdruck der zu Cellarius' Zeit aufkommenden verdichtenden und beschleunigenden Periodisierung nach Jahrhunderten.¹⁹ Die Alte Geschichte begann er wie Trogus und Orosius mit Ninus, und er gliederte sie nach dem Reichschema. Christi Geburt war wieder ein Binnendatum der römischen Geschichte.

Die neu entdeckten Völker und Räume, China und Amerika, wurden in die tradierte Ordnung der Zeiten integriert.²⁰ In noch vorstaatlicher Zeit seien Nachfahren Adams nach Amerika gelangt, denn ihre „barbarische“ Lebensweise sei den Vorfahren der Europäer vergleichbar.²¹ „Thus in the beginning all the world was America [...] for no such thing as money was anywhere known.“²² „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, zunächst eine Erfahrung der überseeischen Ausbreitung, wurde zum Grundraster, das die wachsende Einheit der Weltgeschichte seit dem achtzehnten Jahrhundert fortschrittlich auslegte.“²³ Die Chinesen wurden als nach der babylonischen Sprachverwirrung eingewandert vorgestellt; ihre ersten Kaiser gehörten in die Zeit der ersten Herrscher im Westen.²⁴ In Georg Hornius' umfassendem Versuch, alles neue Wissen, Räume wie Zeiten, in eine Universalgeschichte seit der Erschaffung der Welt zu integrieren, gehen alle Völker von Noah aus.²⁵ Die Geschichte seit der Sintflut gliedert er in *Historia antiqua* und *Historia recentior*,

i. e. *medii aevi et recentioris aevi*. China und Amerika werden der neueren Geschichte zugeschlagen, ihre ältere Geschichte erschließt sich im Rückblick aus der europäischen Perspektive. Das Dreiperiodenschema spielte sich in seiner symbolischen Vereinfachung der historiographischen Traditionen als ein praktisches Verständigungssystem ein und wirkt als Ausdruck des europäischen Selbstverständnisses weiter, ob wir uns des Eurozentrismus schämen oder nicht.

Seinen Anspruch auf Geltung belegt die Weiterentwicklung des Drei- zum Fünfperiodenschema Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Erfahrung beschleunigter Zeit durch Französische und Industrielle Revolution²⁶ erbrachte die in die Zukunft offene moderne, neueste usw. Geschichte als eine vierte Epoche nach der nunmehr „Frühen Neuzeit“. Im gleichen Zuge setzte sich Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung einer Vorgeschichte als fünfter, besser erster Epoche vor der Geschichte der Reiche durch, die sich in die Tiefe der Zeiten und in die Naturgeschichte hinein geradezu endlos ausdehnt. Mit den Faustkeilfunden in den für das Paris Napoleons III. abgebauten Flussschottern der Somme wurden die Spuren menschlicher Kultur in den diluvialen Schichten der Eiszeit allgemein anerkannt.²⁷ Die inzwischen eingebürgerte christliche Zeitrechnung nach *und vor* Christi Geburt schien wie geschaffen für diese neue, gänzlich säkularisierte Konfiguration, in der sich die Zeiten an beiden Enden der Periodisierung, in die Vergangenheit wie in die Zukunft, konsequent öffneten: keine Schöpfung, kein Jüngstes Gericht.

Europäische Universalgeschichte

Die Ordnung der Zeiten bleibt zunächst eine europäische Tradition. Ihr Rückbezug auf die antike Überlieferung ist für sie konstitutiv und hat auch jenseits ihrer christlichen Deutung Bestand. Seit 1994 erscheint

eine neue UNESCO-Weltgeschichte: „History of Humanity“.²⁸ Gegen die erklärte Absicht, sich in der Gliederung von der traditionellen europäischen Periodisierung frei zu halten, füllen die Bände sehr genau die fünf Perioden des europäischen Schemas aus. Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht nicht um die Legitimation oder gar Sicherung eurozentrischer Geltungsansprüche, sondern vielmehr um die historisierende Durchleuchtung eines auch noch in seiner Leugnung wirksamen kulturellen Konstrukts, das aus einer Vielzahl historischer Kontingenzen in einem Prozess langer Dauer Geltung erlangte und, erkannt oder nicht, zu den Traditionslinien einer europäischen Gesellschaft gehört. In diesen Traditionslinien ist aber Europa weder räumlich noch zeitlich eine eindeutige, dafür freilich eine vielfach disponierte Größe.

Nur kurze Zeit sprach man allenthalben vom Ende der Geschichte.²⁹ Immerhin wurde uns erklärt, die Aufklärung habe ihr Ziel in der Weltgesellschaft als Zivilgesellschaft nahezu erreicht.³⁰ Im Zeichen der Globalisierung löste sich allerdings immer deutlicher der von Europa, vom Westen unterstellte und in seiner Ordnung der Zeiten schließlich implizierte Zusammenhang von Emanzipation und Modernisierung auf, ein Unterpfand der Vorstellung linearen Fortschreitens der Geschichte. Vom „Ende der Geschichte“ dürfen wir also insofern sprechen, als wir aufhören sicher zu sein, sie von einem uns bestimmten Ende her lesen zu können. Assoziiert man den Zusammenhang 1789–1989, könnte man von einer Dialektik der Aufklärung sprechen: In der Globalisierung emanzipiert sich die Ökonomie von der bürgerlichen Gesellschaft. Dass die so gestiftete Unsicherheit über die Ordnung der Zeiten in das langsame Ende des konstantinischen Zeitalters fällt, auch eine europäische Periodisierung, mag kontingent erscheinen. Die einen werden versuchen, die geschichtlichen Zeiten wie-

der zyklisch, die anderen, sie von neuem linear zu lesen. Erstaunen kann dabei, wie die apokalyptischen Vorstellungen um den Millenniumswechsel rund um den Globus banal digitalisiert wurden. Wie das, was gegenwärtig aufbricht, in einer neuen Ordnung der Zeiten interpretiert werden wird, weiß ich also nicht. Europa wird darin jedenfalls eine partikuläre Größe sein.

Summary

A future European society will have to deal with various concepts of the perception of history. The aim of this essay is to examine different ways of defining historical periods. Beginning with Herodotus – the father of history – and the Old Testament, a long and complex process has led to the notion of a historical continuum and a universal historical grid. Until today, this concept betrays elements from all of its developmental phases. Indeed, major characteristics already existed in late antiquity, being based on Christian interpretations of pagan and Jewish traditions. The Renaissance, European expansion and the French and industrial revolutions are further important stages. This essay does not intend to either defend or denounce a eurocentric view of history but to clarify this very view through historicization. As a consequence of political transformations since 1989 and the process of globalization we may have to expect a fundamental change in the conventional way of defining historical periods. Thus we might finally abandon a point of view centred on Western Europe, a view which may appear somewhat anachronistic in an age of European unification.

Anmerkungen:

- 1) In Herodots Geschichtswerk über die Perserkriege 2, 4.
- 2) Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Stuttgart 1953, 12 f.

- 3) Über den Gottesstaat 12, 18.
- 4) *mortalis hoc saeculum* ebd. 17, 2. in *hoc temporum cursu*: ebd. 1 praefatio. in *hoc interim saeculum* 11. 1. *hoc universon tempus sive saeculum* 15, 1. in *hoc saeculo et terra* 17, 13.
- 5) Ebd. 17, 1.
- 6) Augustinus: *De doctrina christiana* 2, 28/42 und 44.
- 7) Löwith a. a. O. 148.
- 8) Polybios 38, 22. Das Homerzitat Ilias 6, 448 f.
- 9) *utilitates et cupiditates*: Augustinus: *Gottesstaat* 18, 2.
- 10) Augustinus ebd. 15, 5.
- 11) Ebd. 15, 21.
- 12) Dionysios von Halikarnassos: *Römische alte Geschichte (Antiquitates Romanae)* 1, 2, 1 (aus der Zeit des Augustus). Appian: *Römische Geschichte*, Vorwort 8 f. (2. Jh. n. Chr.).
- 13) Lukas 2, 1. Orosius 7, 2, 14.
- 14) Die Erzählung organisierend Orosius 2, 1–3 und 7, 2. Über Anfang und Ende vgl. 2, 3; auch Augustinus: *Gottesstaat* 18, 2.
- 15) Im Schlusskapitel des *Gottesstaates*: durchgeführt ebd. Bücher 15–18 und *De genesis adversus Manichaeos* 1, 23/35–25/43.
- 16) *Liber de pascale. Praefatio*.
- 17) Dionysius Petavius: *Quamobrem primus iste Christi Natalis annus cardo est temporum, sive quoddam historiae chronologiaeque centrum*, 1627.
- 18) Christoph Cellarius: *Historia universalis brevis ac perspicue exposita in antiquam et medii aevi ac novam divisa*. Jena 1708. Zunächst in drei Teilen: *Historia antiqua* 1685, *Historia medii aevi* 1688, *Historia nova* 1696.
- 19) Arndt Brendecke: Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung. Frankfurt am Main 1999.
- 20) Adalbert Klempt: Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16. und 17. Jahrhundert. Göttingen 1960, 106–122.
- 21) José de Acosta: *Historia natural y moral de las Indias*. Sevilla 1590. Georg Hornius: *De originibus Americanis libri IV*. Haag 1652.
- 22) John Locke: *Two Treatises of Government* (1690), II 5 Of Property, § 49. „Es ist noch nicht lange her, dass es auch den Griechen, wie jetzt noch den Barbaren, lächerlich erschien, dass sich Männer nackt sehen lassen.“ schreibt Platon, *Politeia* 5, 3, 452 C.
- 23) Reinhard Koselleck: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1979, 336.
- 24) Martinus Martinus: *Sincae Historiae decas prima*. München 1658.
- 25) Georg Hornius: *Arca Noae sive historia imperiorum et regnorum a condito orbe ad nostra usque tempora*. Leiden 1660.
- 26) Koselleck wie Anm. 23.
- 27) Jacques Boucher de Perthes: *De l'homme antédiluvien et de ses œuvres*. Paris 1860.
- 28) Ein erster Plan aus der Gründungsphase der UNESCO 1946 mündete in die sechsbändige *History of Mankind* 1963–1966. Die Überlegungen zu einer Neuauflage begannen 1987.
- 29) Zur Historisierung der Vorstellung Lutz Niethammer: *Posthistoire*. Ist die Geschichte zu Ende? Reinbek 1989.
- 30) Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte*. Wo stehen wir? München 1992.

Der Autor:

Nach einem Studium der Klassischen Philologie und der Geschichte in Tübingen, Frankfurt am Main und Haverford/Bryn Mawr (Pennsylvania) promovierte Justus Cobet 1968 bei Harald Patzer in Frankfurt mit einer Arbeit über den griechischen Geschichtsschreiber Herodot. Seine Assistentenzeit am Alt-historischen Seminar in Frankfurt bei Jochen Bleicken und Eberhard Ruschenbusch unterbrach er 1970/71 für ein Jahr, um mit dem Stipendium des Deutschen Archäologischen Instituts Museen, Ausgrabungen und Projekte in Italien, Griechenland und dem Vorderen Orient zu studieren. Seit 1979 ist er Professor für Alte Geschichte und Didaktik der Geschichte in Essen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten gelten der antiken Historiographie, der archaischen und klassischen griechischen Geschichte, der Theorie und Didaktik der Altertumswissenschaft, schließlich der Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte. Er publizierte im Rahmen der bildungspolitischen Debatte um die hessischen Rahmenrichtlinien, konzipierte mit dem WDR eine Fernsehserie zur römischen Geschichte, organisierte verschiedene archäologische Ausstellungen und beteiligte sich viele Jahre an der Reorganisation der archäologischen Sammlungen des Essener Ruhlandmuseums. Er ist Mitarbeiter der Ausgrabungen im antiken Milet.

Literatur:

- Arndt Brendecke: Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung. Frankfurt am Main 1999.
- Anna-Dorothee von den Brincken: Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen. Eine Einführung. Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Justus Cobet: Die Ordnung der Zeiten. In: Ders., Carl Friedrich Gethmann, Dieter Lau (Hrsg.): *Europa. Die Gegenwartigkeit der antiken Überlieferung*. Aachen 2000 (Essener Studien zur Kulturgeschichte Bd. 2), 9–31.
- Justus Cobet: The Organization of Time in the Histories. In: Egbert Bakker, Irene de Jong, Hans van Wees eds.: *A Companion to Herodotus*. Leiden, i. Dr.
- Paul A. Cohen: *Time, Culture, and Christ an Eschatology. The Year 2000 in the West and the World*. Millennium review essay. In: *American Historical Review* 104, 1999, 1615–1628.
- Adalbert Klempt: Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16. und 17. Jahrhundert. Göttingen 1960.
- Reinhard Koselleck: *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1979.
- Hans Maier: *Die christliche Zeitrechnung*. Freiburg/Basel/Wien 1991.